

Nicht jeder darf helfen dürfen

Schader-Forum – Wie Professionelle und Ehrenamtliche besser zusammenarbeiten können

Die Schader-Stiftung will Wissenschaft und Praxis zusammenbringen. Beim Gesprächsforum am Freitagabend wurde über das Engagement von Freiwilligen in schwierigen sozialen Bereichen wie Drogen- oder Wohnungslosenhilfe debattiert.

„Wer an den Dingen seines Staates keinen Anteil nimmt, ist kein stiller, sondern ein schlechter Bürger“: So rügte einst der griechische Staatsmann Perikles die desinteressierten Einwohner des Stadtstaates Athen. Dieses Zitat griff Oberbürgermeister Jochen Partsch bei der Eröffnung der Debatte über die „Herausforderung: Freiwilliges Engagement“ auf. Zu der Veranstaltung hatte die Schader-Stiftung Vertreter von Vereinen und Organisationen eingeladen.

Jeder dritte Bürger engagiere sich – im Sport, bei der freiwilligen Feuerwehr, im Naturschutz oder bei der Tafel, sagte Partsch. Es sei aber ein Irrtum zu glauben, dass dies so bleibe, wenn der Sozialstaat immer weiter abgebaut werde. Vielmehr zeige sich, dass das bürgerliche Engagement gerade in Staaten mit hohem Anteil an Sozialausgaben wie Holland oder Schweden besonders hoch sei. Die Bürger fühlten sich eingebunden in eine gesellschaftliche Gesamtstrategie mit dem Ziel, soziale Gerechtigkeit herzustellen.

Freiwilliges Engagement könne kein Ersatz für staatliche Sozialpolitik sein, betonte Partsch. Die Engagierten dürften zudem nicht an ihr persönliches Limit gebracht werden.

Harter Auftrag in Aids- oder Altenhilfe

Dafür müssen einige Rahmenbedingungen erfüllt sein, erklärte Michael Vilain. Der Professor der Evangelischen Hochschule Darmstadt ging speziell auf das Ehrenamt in jenen Arbeitsfeldern ein, in denen Helfen ein harter Auftrag ist, etwa in der Aids- oder Strafgefangenenhilfe oder der stationären Altenhilfe.

Ehrenamtliche könnten wichtige Rollen wahrnehmen, weil sie auf einer anderen Ebene als die Professionellen kommunizieren und sich Zeit für Gespräche nehmen können, sagte er. Mit ihrem „Blick von außen“ würden sie aber auch als Systemstörer wahrgenommen. Nicht jedes System sei dafür offen und lasse Innovationen zu.

Der Ausbau des Sozialstaates sei ins Stottern gekommen, jetzt sollten die Lücken – wie das Beispiel der Tafeln zeige – von Freiwilligen ausgefüllt werden. Nicht ohne Hintergedanken lobten alle Politiker quer durch die Parteien das Ehrenamt, „da kriegt man immer Applaus“. Vilain sieht das kritisch, als Vereinnahmung, und zitierte Herbert Wehner: „Ihr Lob trifft mich in keiner Weise“.

In den neunziger Jahren hätten die Professionellen noch Abwehrstrategien gegen die Ehrenamtler entwickelt, weil sie fürchteten, ihnen werde der Arbeitsplatz weggenommen und die Sozialarbeit zunehmend unprofessioneller. Sie betrachteten die Freiwilligen als latente Bedrohung. Aber inzwischen hätten sie erkannt, wie hilfreich deren unvoreingenommene Sichtweise bei der Lösung von Konflikten mit schwierigen Klienten sein kann.

Damit die Zusammenarbeit gelinge, müssten die Ehrenamtlichen ins Team eingebunden werden. Ihnen müsse auf gleicher Augenhöhe begegnet werden. Das Engagement sei gleichwertig – aber nicht gleich. Und es gebe dabei auch Grenzen.

„Nicht jeder, der helfen möchte, darf helfen dürfen“, warnte Vilain. „Gut meinen heißt nicht gut können“. Er verlangte Fort- und Weiterbildungsangebote für die Freiwilligen, engagement-freundliche Strukturen in den Organisationen – und vor allem Anerkennung.

Im Anschluss diskutierten die Zuhörer über ihre Erfahrungen mit dem Ehrenamt.